WELT-BLICK

Frauen & Männer

Ausgabe 2 / 2024

Geschlechterrollen in Tansania
Seite 4

Im Gespräch mit Gerti Schatzdorfer
Seite 12

Stipendien in Guatemala
Seite 14

SEI SO FREI. Die entwicklungspolitische Organisation der Katholischen Männerbewegung. **www.seisofrei-ooe.at**

Werte Leserinnen und Leser des Weltblick!

Als „Krise des mittelmäßigen Mannes“ bezeichnet eine Studie der London School of Economics aus dem Jahr 2017 ihre Ergebnisse zum Thema Frauenquote. Daraus geht hervor, dass Quoten nicht einfach irgendwelche Frauen in Spitzenpositionen bringen, sondern tatsächlich *qualifizierte* Frauen – und ebensolche Männer. Verdrängt werden dadurch jene Männer, die eher aufgrund ihres Netzwerks als aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz in Toppositionen gelandet sind. Eben jene, aus deren Reihen üblicherweise die lauteste Kritik an Quoten zu vernehmen ist.
Sie wundern sich vielleicht, in diesem Magazin von Frauenquoten zu lesen? Zur diesbezüglichen Recherche hat uns der Austausch mit Unternehmerin Gertrude Schatzdorfer-Wölfel (siehe Interview Seite 12) angeregt, bei dem österreichische Rollenbilder und Verhältnisse zur Sprache kamen. Wenn wir, im Vergleich dazu, die Rollen von Frauen und Männern in Tansania unter die Lupe nehmen (ab Seite 4), stechen uns viele Ähnlichkeiten ins Auge. Sicher, die Ausgangssituation ist eine völlig andere, doch da wie dort geht es um das Abstecken der persönlichen Möglichkeiten im Einklang mit gesellschaftlichen Normen.
Diese Ausgabe gewährt Ihnen einen Einblick in den Alltag unserer Projektteilnehmer•innen, in Lebenswelten, die wir in unserer Arbeit nie unberücksichtigt lassen dürfen. Sie zeigt außerdem, dass mutige Menschen zu enge Rollengrenzen aufbrechen können, wie etwa Dominga in Guatemala, die sich für eine Ausbildung zur Mechanikerin entschied (Seite 14).

Der beste Output lässt sich dort erreichen, wo Freiraum gewährt wird. Von der kleinsten Einheit, der Paarbeziehung, in der man sich gegenseitig unterstützt, bis zum großen Ganzen: Eine Gesellschaft, in die sowohl Männer als auch Frauen ihr gesamtes Potenzial einbringen können, wird einfach reicher.

Das Sei-So-Frei-Team

MAG.ª (FH) MAGDALENA GLASNER
Projektmanagerin Sei So Frei OÖ

Ein bisschen gleicher

Bei einem Gespräch zum Thema Gleichstellung meinte neulich meine 16-jährige Tochter: „Eigentlich dachte ich, dass Männer und Frauen in Österreich so ziemlich gleichgestellt sind. Dann habe ich gelesen, dass am 5. März in Oberösterreich der *Equal Pay Day** war. Dass also Frauen bei uns heuer rund 65 Arbeitstage kostenlos arbeiten.“

Meine Gedanken schweifen in unsere Projektregionen in Guatemala und Tansania. Hier spricht niemand vom Gender-Pay-Gap, irgendwie über die Runden zu kommen lautet das Ziel. Traditionelle Rollenbilder prägen nach wie vor die Gesellschaft – das Patriarchat im guatemaltekischen Joyabaj und der Brautpreis in Form von Rindern in der tansanischen Region Mara, um nur zwei Beispiele zu nennen. Frauen haben in der Regel wenig zu sagen, jedoch eine Menge zu leisten. Das Aufweichen von traditionellen Rollenbildern ist seit Jahren Teil unserer Projektarbeit in den Sei-So-Frei-Partnerländern und trägt erfreulicherweise langsam Früchte.

Verglichen mit unseren Projektregionen befinden wir uns in Oberösterreich zum Glück auf einer anderen Ebene in Sachen Geschlechtergerechtigkeit. Was die entgeltliche Gleichstellung von Männern und Frauen betrifft, so werden wir diese, wenn wir das aktuelle Tempo beibehalten, im Jahr 2076* erreichen ... Wie es bis dahin wohl mit der Gleichstellung in all den anderen Bereichen unserer Gesellschaft aussieht?

*www.equal-pay-day.at

Rollenverteilung in Tansania
// Seite 4

Traditionen und Lebensarten
// Seite 8

Im Gespräch mit Gerti Schatzdorfer
// Seite 12

Stipendien in Guatemala
// Seite 14

Bestens organisiert

Egal, was wir angehen: Wir bereiten uns gern gut vor. Vor dem Projektabend Mitte März in Kremsmünster war Sonja Hainzl im Sei-So-Frei-Büro in Linz am Werk, um alles Nötige einzupacken. Neben Ansichts- und Informationsmaterial zu unserer Arbeit durfte auch ein wenig EZA-Schokolade nicht fehlen – fair gehandelt, versteht sich.

TUN, WAS MAN KANN

Im tansanischen Alltag sind die Aufgaben klar verteilt. Manches brechen wir in der Projektarbeit auf: weil man weiterkommt, wenn man über Grenzen hinausdenkt.

Männer bei Frauenarbeit? „Das ist doch nicht normal“, wirft einer der anwesenden Männer, über das ganze Gesicht grinsend, ein. „Du tust das alles nur, weil deine Frau es dir sagt!“ Die von uns initiierte Diskussion bezüglich Rollenverteilung zwischen Eheleuten bereitet den anwesenden Mitgliedern des Landwirtschaftsprojekts sichtlich Spaß. Nicht viel anders wäre der Wortwechsel vermutlich in Österreich abgelaufen, nur wäre hier mit Sicherheit der Ausdruck „unter dem Schlapfen“ gefallen. Kamoga Ngeleja nimmt die Kritik jedenfalls gelassen hin. Dass er und seine Frau Roza aus der Norm fallen, kümmert ihn wenig (mehr zu den beiden ab Seite 6).

Ernster Hintergrund. Was wie ein unterhaltsamer Schlagabtausch wirkt, dreht sich im Kern allerdings um gewichtige Themen. Denn obwohl die tansanische Regierung auf Gleichstellung der Geschlechter besteht und sich Männer wie auch Frauen in offiziellen Ämtern finden, spiegelt sich diese Haltung in weiten Teilen der Bevölkerung kaum wider. Am Land wird nicht darüber diskutiert, wer welche Aufgaben innehat: „Das wird von einer Generation zur anderen so weitergegeben“, lautet der Grundtenor in unserer Diskussionsrunde. Frauen holen Wasser, putzen, waschen Geschirr und Kleidung, melken, kochen und suchen Feuerholz. Sie weiden die Tiere und in der Regenzeit bestellen sie die Felder, in der Trockenzeit verfolgen sie kleingewerbliche Arbeiten, etwa Korbflechten. Ein gewaltiges Pensum, bedenkt man, wie viele Stunden allein Wasserholen beanspruchen kann. Wenn die Kinder nicht in der Schule sind, helfen sie ihren Müttern. In den Aufgabenbereich der Männer fallen Rodungen, um Anbauflächen zu gewinnen, die Feldbestellung mithilfe eines Ochsengespanns und die Suche nach bezahlten Arbeiten. Gegen die Aufgabenverteilung lehnen sich die Frauen, auch wenn sie sie teilweise als ungerecht empfinden, kaum auf: „Wenn ich meine Arbeit nicht mache, gibt es Probleme“, merkt eine der Kleinbäuerinnen an. „So etwas führt immer zu Konflikten zwischen Eheleuten, vor allem, wenn Dinge im Haus nicht erledigt sind.“

Sie können es. Aber sie tun es nicht: Als Kinder helfen Buben noch mit, Wasser zu tragen. Erwachsenen Männern begegnet man jedoch nicht mit einem Kübel am Kopf, denn Wasserbeschaffung ist ganz klar Sache der Frauen. Sie holen vom Brunnen, was die Familie braucht, einschließlich des Badewassers für den Mann. Wie Essenszubereitung wird dieses Thema so eindeutig der weiblichen Sphäre zugeordnet, dass wir an dieser Aufgabenverteilung in unserer Projektarbeit nicht zu rütteln versuchen. Allerdings legen wir größten Wert darauf, dass Frauen neben der Arbeit den entsprechenden Einfluss bekommen: Wo ein Sei-So-Frei-Brunnen entsteht, werden Frauen am Wassermanagement beteiligt. Durch das Mitsprache- und Mitentscheidungsrecht bei dieser existenziellen Versorgung erlangen sie eine neue Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaften.

Mehr Chancen. Sei So Frei setzt sich gezielt dafür ein, Frauen zu stärken. Wir arbeiten in Tansania mit gemischten, aber auch mit rein weiblichen Gruppen, wir achten auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis in Entscheidungsgremien und vergeben landwirtschaftliche Mikrokredite bevorzugt an Frauen. Dass der Frauenanteil in unseren Projekten 67 % beträgt, liegt aber unter anderem auch an der Aufgeschlossenheit der Frauen: „Sie arbeiten lieber in Gruppen als Männer und lassen sich weniger von Stolz hemmen“, stellt Saria Amillen Anderson, Leiterin unserer Partnerorganisation GGF, fest. In Bezug auf Rollenverteilung konnte sie im Lauf der vergangenen Jahre eine positive Entwicklung verfolgen: „Immer mehr Paare nehmen an den Projektgruppen teil. Sie tun sich für Aufgaben zusammen, sogar für solche, die als Frauenarbeit angesehen werden, wie Unkrautjäten. Die Männer übernehmen mehr Verantwortung in ihren Familien, sie werden flexibler und unabhängiger: Sie wissen sich zu helfen, auch wenn ihre Frau einmal abwesend ist.“

1 Fischen gehört, wie grobe Feldarbeit und auch Hausbau, zu den Aufgaben der Männer.

2 Bei den Mitgliedern dieses Wasserkomitees, vor allem bei den Frauen, sorgte unsere Bitte für große Erheiterung: Wir wollten sehen, ob auch Männer die Kunst des Wassertragens beherrschen.

3 Die zeitaufwendigste Aufgabe für viele Frauen in Tansania: Oft müssen sie weite Strecken zurücklegen, um Wasser zum Trinken, zum Kochen und zum Waschen zu beschaffen.

4, 5 Frauensache: Die Zubereitung von Ugali, dem typischen Getreidebrei, der mehrmals täglich gegessen wird, und der Verkauf der Ernte am Markt.

Wem gehört die Ziege?

In der Region Mara, in der wir tätig sind, werden Ziegen und andere Tiere den Männern zugeordnet. Das erklärt sich daraus, dass bei einer Eheschließung eine Frau weniger an den Mann als vielmehr an seine Familie verheiratet wird, denn diese zahlt den Brautpreis an ihre Eltern. Weil sie selbst wie Eigentum behandelt werden, ist es für Frauen im traditionellen Umfeld unmöglich, Besitz im Haus des Ehemannes zu haben. Töchter betrachtet man aus diesem Verständnis heraus meist nicht als erbberechtigt: Ihre Verheiratung wird angestrebt, danach rechnet man sie nicht mehr der Herkunftsfamilie zu.

Wenn Sei So Frei bzw. GGF, unsere Partnerorganisation, Ziegen vergibt, dann an ausgewählte Paare, die sie im Namen ihrer Projektgruppe halten. Sobald drei Geißen an die Gruppe „zurückgezahlt“ wurden, gilt das Tier als Besitz der Halter•innen. Anders als Kühe dienen Ziegen kaum als Statussymbole, erweisen sich aber als besonders nützlich: Sie sind unkompliziert, was ihr Futter betrifft, und gebären in der Regel Zwillinge. Die nahrhafte Ziegenmilch kommt der gesamten Familie zugute, denn sie wird – im Unterschied zu Kuhmilch – nicht verkauft.

Kamoga und Roza.

Starre Rollenzuschreibung schränken Frauen wie Männer ein – und somit auch das gemeinsame Fortkommen als Paar. Doch etablierte Sicht- und Verhaltensweisen aufzubrechen, erfordert Mut. Einen Mut, den glücklicherweise immer mehr Paare aufbringen.

Auffallend anders. Kamoga Ngeleja ist eine Ausnahmeerscheinung, selbst wenn er keinen Kübel am Kopf trägt. Nicht mehr: „Ich hole kein Wasser mehr“, erklärt der 55-Jährige, „denn ich habe bereits einen eigenen Brunnen in der Nähe meines Hauses gebohrt.“ Wasser mag in Tansania Frauensache sein – aber was seine Frau betrifft, betrifft schließlich auch ihn. Gemeinsam arbeiten die beiden intensiv daran, bestmögliche Lösungen für die Herausforderungen des Alltags zu finden. Wie ihr Ehemann vertritt auch Roza Waryoba Mlaga eine Einstellung, die sich wenig an traditioneller Rollenverteilung orientiert: „Ich tue alles, was darauf wartet, getan zu werden“, stellt die 49-Jährige pragmatisch fest. In der von traditionellem Verhalten geprägten und teils auch von Aberglauben geleiteten Kultur, in der das Paar lebt, nehmen Kamoga und Roza eine Vorreiterrolle ein. Denn was sie mit ihrer Haltung für ihre Familie erreicht haben, regt definitiv zum Nachahmen an: Die älteste Tochter arbeitet als Anwältin und die anderen drei Töchter und zwei Söhne besuchen eine Hochschule bzw. Universität. Das Geld für die nötigen Gebühren brachten Kamoga und Roza aus eigener Kraft auf.

Respekt und Humor. Die Erfolge von Kamoga und Roza lassen sich aber nicht auf Leistung beschränken. Die Gelassenheit, die beide ausstrahlen, nährt sich von gegenseitiger Wertschätzung. Sie haben Freude am Miteinander und leben eine Grundregel, die zugleich ein Grundproblem starrer Rollenverteilung aufzeigt: Arbeit macht zu zweit einfach mehr Spaß als allein. „Ich mag es, gemeinsam mit meinem Mann unser Land zu bestellen“, meint Roza lächelnd. Überhaupt sieht man sie meist mit fröhlicher Miene. Humor gehört in dieser Familie zum Alltag; spätestens als Kamoga grinsend von seinen Kochkünsten erzählt, wird das deutlich: „Manchmal fragen wir unsere Kinder zum Scherz, wen sie mehr vermissen würden, Mutter oder Vater. Dann antworten sie, es soll lieber ihre Mutter verreisen, denn der Geschmack meines Essens würde ihnen fehlen.“

Aufeinander zählen können. In vielen Bereichen verhält sich Kamoga wie kaum ein anderer Mann in seinem Umfeld: „Nach der Geburt unserer Kinder habe ich mich um Roza gekümmert“, erzählt er – eine Aufgabe, die sonst weibliche Verwandte übernehmen. Mittlerweile sind die beiden bereits zweifache Großeltern und ein über Jahre hinweg eingespieltes Team. Doch auch ihre jeweilige Eigenständigkeit wird gestärkt von dem Vertrauen, auf dem die Partnerschaft basiert. „Es gibt eigentlich nichts, was ich daheim nicht mache“, überlegt Kamoga und ergänzt: „Wenn ich nicht da bin, verlasse ich mich voll und ganz auf meine Frau.“

„Ich liebe meine Familie und empfinde es als Verantwortung, mich dementsprechend zu verhalten. Was Außenstehende über mich sagen, ist mir egal.“

Kamoga Ngeleja

EINE FRAGE DER KULTUR

Das faszinierende Nebeneinander von moderner Gesetzgebung und gelebter Tradition sorgt in Tansania für Lebensarten, die verwundern. Dabei lässt sich längst nicht alles so schwarz-weiß sehen, wie man auf den ersten Blick vermuten würde.

Welchen Status haben Unverheiratete?

Wer sich entscheidet, allein zu leben, ist in der Region Mara meist vielen Schikanen ausgesetzt. Das Bildungsniveau junger Frauen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten zwar verbessert, wodurch sich große Chancen für sie ergeben, auf eigenen Beinen zu stehen. Allerdings wirken traditionelle Bräuche oft stärker als Selbstbestimmtheit. Unverheiratete – auch Männer – genießen wenig Ansehen: Geht eine Tochter keine Ehe ein, gilt ihre Herkunftsfamilie als Unglücksfamilie, in die man besser nicht einheiratet; unverheiratete Männer haben kein Mitspracherecht in Gemeindeversammlungen.

Wie werden Mädchen vor Verheiratung geschützt?

Die Verheiratung Minderjähriger stellt in Tansania ein großes Problem dar. Mittlerweile existiert ein Gesetz, demzufolge einem Mann bis zu 30 Jahre Gefängnis drohen können, wenn er eine Schülerin schwängert. Allerdings haben die Eltern betroffener Mädchen oft große Angst davor, mit Anwält•innen zu kooperieren, stattdessen erkaufen sich Täter das Schweigen der Familie. In unserer Projektarbeit setzen wir uns für den Schutz minderjähriger Mädchen ein und bemühen uns nach Kräften, in diesem Bereich Aufklärungsarbeit zu leisten.

Bringt Kinderreichtum Segen?

Bezüglich Familienplanung besteht nach wir vor dringender Sensibilisierungsbedarf. Unter anderem, weil in Mara viele Viehzüchter leben, gibt es hier besonders viele Kinder. Denn der Brautpreis in Form von Rindern bringt gewisse Ansprüche mit sich: Pro gegebener Kuh sollte eine Frau mindestens zwei bis vier Nachkommen gebären. Dass mittlerweile doch mehr und mehr Nachteile des Kinderreichtums ins Blickfeld rücken, wird uns auch von Männern bestätigt: „Meine Kinder studieren an der Universität – es ist eine große Herausforderung für mich, sie finanziell

zu unterstützen“, so Jumanne Ariff aus dem Dorf Ruhu: „Wenn ich weniger Kinder hätte, hätte ich weniger Probleme mit den Schulgebühren.“

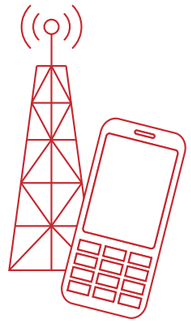
Wie viele Frauen darf ein Mann haben?

„In manchen Familien werden Frauen, die ausschließlich Töchter haben, mit jenen gleichgesetzt, die keine Kinder haben“, schildert Saria Amillen Anderson, Leiterin der Sei-So-Frei-Partnerorganisation GGF. „Manche Männer nennen auf die Frage, wie viele Kinder sie haben, nur ihre Söhne; Mädchen zählen sie nicht mit.“ Aus dieser Sichtweise entspringt die Sitte, dass Männer, wenn ihnen kein Sohn geboren wird, eine zweite oder sogar dritte Frau heiraten können. Solche Formen traditioneller Eheschließungen werden nicht zwangsläufig formell registriert, allerdings sind bis zu zwei Ehefrauen auch gesetzlich erlaubt. Männer gewinnen damit an Prestige: Hat jemand nur eine Frau, gilt er als Mann, der sich von ihr dominieren lässt. In einem der vorherrschenden Stämme in Mara wird in der Versammlung der Älteren nur angehört, wer mehr als eine Frau hat. Konkurrierende „Ehefrauen“ vereinfachen das Leben des Mannes: Er kann sich für das Haus entscheiden, in dem er die besten Dienste erhält. Da die meisten dieser Verbindungen nicht offiziell sind, werden sie nach Belieben aufgelöst. Allerdings verlassen üblicherweise Frauen ihre Familie (und die Kinder) nicht.

Wer darf wen heiraten?

Bleibt eine ältere Ehefrau ohne (männliche) Nachkommen und heiratet ihr Mann erneut, kann er ihr einen Teil seines Viehs überlassen. Dieser Besitz ermöglicht es ihr, eine junge Frau zu heiraten, die ihr einen Sohn gebären und sie bedienen soll – entsprechend der Rollenverteilung in einer Frau-Mann-Beziehung. Annastazia Kiheta (77) und die 35 Jahre jüngere Butiku Kiheta (siehe Bilder links) führen eine solche Ehe, in der die ältere Frau das Recht hat, einen Mann auszuwählen, der mit der jüngeren Kinder zeugt. Die Nachkommen, die unter Annastazias Namen geboren werden, führen diesen auch nach ihrem Tod weiter. So erhält sie ihren Clan, was als ehrenvoll erachtet wird. Weil nicht mehr so viele ältere Frauen wie früher Vieh besitzen, trifft man nur noch selten auf diese Art der Ehe. Allerdings wäre sie manchen jungen Frauen willkommen: Sie könnten so freier leben und wären nicht der Herrschaft, manchmal Gewalt, eines einzigen Mannes ausgeliefert.

NICHT OHNE MEIN HANDY



Eine afrikanische Bäuerin am Existenzminimum – mit dem Handy in der Hand? Was manchen noch befremdlich erscheint, ist heute nicht mehr Luxus, sondern Teil der Grundversorgung.

Handys in aller Hände. Sie fallen auf. Beim Wasserholen, bei der Schuleröffnung, bei landwirtschaftlichen Arbeiten – Handys sind auf fast allen Fotos aus unseren Projektregionen zu sehen. Obwohl die Frauen und Männer sonst nichts haben, sie haben ihre Mobilgeräte. Vielleicht stechen die Telefone gerade deshalb so ins Auge: *weil* die Menschen sonst nichts haben. Aber warum leisten sie sich dann den Luxus eines Handys? Ganz einfach – es ist eben kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.

Das Netz nutzen. Wo an Festnetzanschlüsse nie zu denken gewesen wäre, bietet das Mobilnetz neue Möglichkeiten. Die Sendemasten stehen „beinahe überall", wie Saria Amillen Anderson, unsere Projektpartnerin in Tansania, schildert: „Wer ein Handy hat, verfügt üblicherweise über mehrere SIM-Karten, um sich an örtlich variierende Netzabdeckung anpassen zu können." Unter der kleinbäuerlichen Landbevölkerung sind Smartphones allerdings kaum verbreitet, die Begünstigten der Sei-So-Frei-Projekte nutzen fast ausschließlich Tastentelefone, denn „die hohen Kosten für Internetnutzung wären für sie nicht zu stemmen", so Saria. Um telefonieren und Textnachrichten versenden zu können, müssen monatlich rund 6.500 Tansania-Schilling bezahlt werden, umgerechnet etwa 2,30 Euro; der Preis eines Tastentelefons beläuft sich auf 25.000 bis 50.000 TZS (9 bis 18 Euro). Weil kaum jemand daheim über einen Stromanschluss verfügt, geht man üblicherweise ins Dorf, um dort sein Handy an eigens dafür vorgesehenen Kiosken zu laden.

Sinnvolle Investition. Auf den ersten Blick mögen anfallende Kosten, gemessen am Einkommen der Projektteilnehmenden, hoch erscheinen, auf den zweiten Blick überwiegt der Nutzen. Handys ermöglichen es Eltern, mit weit entfernt lebenden Kindern in Kontakt zu bleiben; sie werden nicht nur für Austausch genutzt, sondern auch, wenn man Hilfe braucht – Dinge, die uns in Österreich, dank Festnetztelefonie, seit vielen Jahrzehnten selbstverständlich erscheinen. Saria verdeutlicht anhand eines Beispiels, wie sich die Lage im ländlichen Tansania bis vor Kurzem noch darstellte: „Auskünfte zu Familienmitgliedern, die im Krankenhaus aufgenommen waren, bekam man nur mühsam. Vor der Einführung der Mobiltelefone waren weite Wege zurückzulegen, um sich über den Gesundheitszustand zu erkundigen. Das viele Geld, das man für die Reise brauchte, kann heute gespart und stattdessen etwa für Medikamente ausgegeben werden."

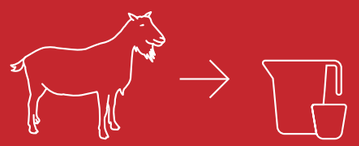
Mehr als ein Telefon. Selbst ein bloßes Tastenhandy bietet zahlreiche Möglichkeiten. In Tansania und vielen anderen Ländern Afrikas können Geldtransfers, auch ohne ein Konto zu besitzen, per SMS getätigt werden. Wo man von Straßenbeleuchtung und elektrifizierten Haushalten nur träumen kann, leistet das Licht integrierter Taschenlampen nach Sonnenuntergang wichtige Dienste. Radiosender, vor allem Nachrichten, können mit dem Handy gehört werden. Und via Gratis-Hotline erfährt man die aktuelle Wettervorhersage – ein Dienst, der von den landwirtschaftlich tätigen Menschen sehr geschätzt wird.

SEI SO ... WIE

Helfen Sie mit!

Eine kleine Summe bei uns hat große Wirkung in Tansania.
Spenden per Zahlschein oder direkt online unter:
www.seisofrei-ooe.at/spenden

Mit **14 Euro** finanzieren Sie 20 Meter Wasserleitung.



Mit **55 Euro** verhelfen Sie einer Familie zu einer Milchziege.

Mit **550 Euro** kann ein Ochsengespann zum Ziehen eines Pflugs oder Karrens angeschafft werden.

IM GESPRÄCH

Es gibt noch viel zu tun: Nicht nur in weit entfernten Ländern verdient das Thema Geschlechtergerechtigkeit Beachtung. Unternehmerin Gertrude Schatzdorfer-Wölfel erzählt im Interview, wie sie Rollenstereotype erlebt – und aufbricht.

© Schatzdorfer

Welche Rollenstereotype begegnen Ihnen im beruflichen Alltag?
Schatzdorfer: Als Frau in einem Technikunternehmen erfährt man immer wieder, dass einem vieles nicht zugetraut wird. Dass etwa jemand bei uns in der Firma anruft, einen Techniker verlangt und auf die Frage, worum es geht, reagiert mit: „Geben Sie mir einfach einen Techniker." Ich habe dann tatsächlich einmal nicht durchgestellt, der Anrufer hat dann ein bisschen Musik vom Band gehört, bevor ich ihm gesagt habe, dass ich leider gerade keinen Techniker erreiche, aber wenn er mir sagt, worum es geht, wird er zurückgerufen. So habe ich das männliche Gegenüber dazu gebracht, mir die Fragen zu stellen. Es ging um Grundsätzliches zur Machbarkeit bei uns – und ich konnte alles beantworten.

Frauen in die Technik – warum sind solche Maßnahmen wichtig?
Schatzdorfer: Erstens weil Frauen andere Ideen haben. So kommen mehr Lösungen auf den Markt. Zweitens verfügen Frauen genauso über technische Eigenschaften wie Männer. In Österreich machen wir aus einer Selbstverständlichkeit ein exotisches Thema. Es braucht Role Models, es braucht die Möglichkeit für Mädchen, in Technik zu schnuppern. Manche Menschen können schwer akzeptieren, was über das eigene Rollenverständnis hinausgeht. Da wäre in unserer Gesellschaft mehr Offenheit gefragt. Dieses Werten, das Schubladisieren von anderen, schadet uns sehr.

Wie ist der Frauenanteil bei Ihnen?
Schatzdorfer: Wir haben in der Firma 24 % Frauenanteil. Beim Schweißen, beim Abkanten, beim Programmieren, beim Laserschneiden – wir haben Frauen in allen Bereichen. Außerdem laden wir regelmäßig Schulklassen ein, 13-, 14-Jährige. Nach 2 Stunden können wir sagen, wer technisch was drauf hat. Und da sind die Mädchen mindestens so gut wie die Buben. Wenn es zum Beispiel ans Schweißen geht, muss man aber einen Großteil der Mädchen überreden, es zu probieren. Wenn sie es machen, sind sie immer total begeistert von sich selbst, wundern sich, dass sie es können, dass Technik so toll ist. Da haben wir viel Entwicklungsarbeit zu leisten, dass wir solche Situationen schaffen, in denen junge Menschen sich selbst erfahren. Das passiert nicht in der Theorie, das passiert in der Praxis.

Braucht es Frauenförderung?
Schatzdorfer: Unbedingt! Es braucht Rahmenbedingungen, das fängt bei der Bezahlung an.

Was halten Sie vom strittigen Thema Frauenquote?
Schatzdorfer: Wir glauben immer, wenn es eine Quote gibt, dann kommt eine schlechte Frau zum Zug. Aber es geht darum, dass sich die besten Köpfe durchsetzen. Und da müssen einfach Frauen die gleichen Chancen bekommen. Da darf dann nicht darauf reduziert werden – und das ist nach wie vor so! –, dass man sagt: „Die kriegt ja ein Kind." Es ist doch wichtig, dass unsere Gesellschaft sich weiterentwickelt, da gehören Kinder einfach dazu! Nur leider erlebt man immer wieder, dass Kinder zu bekommen einen Karriereknick darstellt. Da braucht es meiner Meinung nach großes Umdenken. Dinge wie zum Beispiel Job-Sharing sind absolut machbar.

Wird Care-Arbeit wertgeschätzt?
Schatzdorfer: Bei uns im Betrieb fragen wir Mitarbeiter•innen, wie sie Familie und Beruf vereinbaren. Auch die Männer. Manche sind ganz verblüfft über die Frage, aber je öfter wir solche Frage stellen, desto mehr wird es ein Umdenken in der Gesellschaft geben. Desto mehr wird man auch die Care-Arbeit der Frauen schätzen. Da hätte ich übrigens einen praktikablen Vorschlag, wie sich Wertschätzung für diese wichtige und schöne Arbeit ausdrücken lässt: mit Pensionssplitting. Die Möglichkeit gibt es in Österreich, sie wird aber viel zu wenig angenommen.

Unterwegs mit Sei So Frei. Bei einer Projekreise nach Guatemala sammelte Gerti Schatzdorfer Eindrücke von unserer Arbeit.

Braucht es für berufliche Entwicklung die Unterstützung des eigenen Partners?
Schatzdorfer: Es heißt, die Partnerwahl ist für die Karriere mindestens so wichtig wie alles andere. Gerade, wenn Frauen beruflich weiterkommen wollen, brauchen sie großes Commitment innerhalb der Familie. Bestärkung ist generell wichtig, auch vice versa. Nur dass Frauen ihren Männern den Rücken freihalten, das erleben wir ständig. Auch wenn wir sagen, wir wollen das anders haben: Wir sind noch nicht dort. Alles, was Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrifft, liegt zu einem Großteil bei den Frauen. Und warum? Weil Männer mehr verdienen. Darum stellt sich gar nicht die Frage, dass sie daheimbleiben. Das ist das Manko, das wir in unserem System haben.

Zur Rolle der Männer – welches Verhalten wäre wünschenswert?
Schatzdorfer: Da denke ich an meinen Ehemann: Er ist ein Mensch, der dich unterstützt in dem, was du sein möchtest und wo du hinmöchtest. Ein Wegbegleiter, der da ist, wenn du ihn brauchst. Das muss aber umgekehrt genauso gelten, auch für Frauen. Dazu müssen wir uns verabschieden vom Rollendenken. Richtig ist, was für dein Leben richtig ist, nicht, was dir eine Gesellschaft vorgibt. – Der Prozentsatz an wirklich „guten" Männern ist aber noch nicht hoch zweistellig, eher einstellig. Männer, die sich freuen, wenn die Partnerin Erfolg hat: Das sind schon starke Persönlichkeiten.

Wie wichtig ist Frauensolidarität?
Schatzdorfer: Starke Frauen unterstützen andere Frauen, schwache tun das nicht. Das erlebe ich immer wieder. Gerade für junge Frauen ist es oft schwer, sich durchzusetzen; wenn sie dann auch noch fesch sind und eloquent, haben sie in der Frauenriege nicht unbedingt das leichteste Machen, da gibt es viel Neid. Das hemmt uns als Gruppe. Dabei geht es darum, zu zeigen, was wir können. Wir müssen hör- und sichtbar sein. Und was Frauensolidarität weltweit betrifft, die vermisse ich ganz massiv. Wenn ich mir ansehe, was mit Frauen passiert und welche Gesetze gegen sie gemacht werden, wo bleibt da der Aufschrei?

Wie nehmen Sie – als Sei-So-Frei-Botschafterin – die Rolle von Frauen in unseren Projekten wahr?
Schatzdorfer: Sei So Frei fördert

Herzensanliegen Bildungswesen. Während der Projektreise 2012 besuchten wir unter anderem die Sei-So-Frei-Schule in El Tablón.

den Zusammenschluss von Menschen. An vorderster Front in diesen Gruppen sind immer Frauen: weil sie etwas Verbindendes haben. Wenn man sich anschaut, wo Beziehung entsteht, in der Familie, im Freundeskreis, dann sieht man, dass wir Frauen da eine tragende Rolle haben. Die darf man nicht unterschätzen. Gerade als Frau selbst nicht.

Was in Ihrer Biografie empfehlen Sie nicht zur Nachahmung?
Schatzdorfer: Eine Entscheidung zu treffen, die nicht die eigene ist. In meinem Fall wurde sie von meinen Eltern vorgegeben. Da gehören insbesondere junge Frauen motiviert und unterstützt, dass sie den Mut haben, zu sagen, was sie wollen. Man muss sich immer die Frage stellen: Was gibt mir Kraft, was nimmt mir Kraft? Und sich ein Umfeld schaffen, das einen stärkt und einem guttut. Entscheidend ist nicht die Frage, was ich bin, sondern was ich will. Und was ich mir zutraue.

Gertrude Schatzdorfer-Wölfel ist Alleineigentümerin und geschäftsführende Gesellschafterin der Gerätebaufirma Schatzdorfer in Zipf, ausgebildete Kindergartenpädagogin und Managerin des Jahres 2006. Ihre Erfahrungen gibt sie auch im Podcast „Ich hab' noch was zu sagen" weiter.

1

VON DER SCHULE IN DIE WERKSTATT

Das Stipendium von Sei So Frei hat Dominga Castro einen ungewöhnlichen Weg ermöglicht – einen, den sie zielstrebig, mit Freude und auch mit Erfolg geht.

Herausragende Leistung. Als einzige Frau unter 23 Männern stellt Dominga Castro in der Werkstatt, in der sie arbeitet, definitiv eine Ausnahmeerscheinung dar. Auf die Zusammenarbeit wirkt sich das aber nicht aus: „Man respektiert mich, und ich habe immer die Unterstützung meiner Kollegen“, stellt sie fest. Dass sie dort ankommen konnte, wo sie heute steht, verdankt Dominga nicht nur dem Stipendium, sondern in erster Linie ihrem Talent und ihrem Einsatz. Die Coronapandemie, während der Sei So Frei alle Stipendiat•innen zusätzlich mit Laptops und Wertkarten unterstützte, bildete eine unvorhergesehene Hürde, die die junge Frau jedoch gut meisterte: „Ich hatte große Angst, nicht lernen zu können, worum es in meinem Beruf geht, da nur auf virtuellen Plattformen unterrichtet wurde. Deshalb recherchierte ich zusätzlich viel im Internet und konnte an dieses Wissen anschließen, als es wieder Präsenzunterricht gab.“

Hürden und Erfolge. Dass die 19-Jährige einen Beruf gewählt hat, den in ländlichen Gegenden Guatemalas normalerweise nur Männer erlernen, bescherte ihr viele Herausforderungen und negative Reaktionen. Letztes Jahr schloss sie, trotz aller Widrigkeiten, die Ausbildung zur Kfz-Mechanikerin ab. Doch auch die Suche nach einer Anstellung gestaltete sich nicht einfach: „Wo ich während meiner Ausbildung ein Praktikum absolviert hatte, gab es keinen Arbeitsplatz mehr. Und in anderen Werkstätten war es schwierig, weil man mir nicht glaubte, dass ich Mechanikerin bin“, erzählt Dominga. Erfolg hatte sie schließlich bei einem Betrieb, in dem bereits ein weiterer ehemaliger Stipendiat, Marco, arbeitet: „Der Besitzer weiß, dass die ADICO-Absolvent•innen sehr gut ausgebildet sind.“

1, 5 Weil sie Fahrzeuge mag und wissen wollte, wie sie funktionieren, wählte Dominga den Beruf der Kfz-Mechanikerin.

2 Ein Meilenstein: Domingas Abschlussfeier.

3 ADICO-Leiterin Mayra Orellana mit den Ex-Stipendiat•innen Marco und Dominga.

4 Erfolg eines weiteren Ex-Stipendiaten: Wir besuchten Rolando in seiner eigenen Werkstatt. – Wegen der selten asphaltierten Straßen sind Mechaniker•innen immer gefragt.

2

3

4

Hürden und Erfolg. ADICO, die Sei-So-Frei-Partnerorganisation in Guatemala, kümmert sich um die Umsetzung des Stipendienprogramms vor Ort. Der Investition in die Ausbildung Jugendlicher kann kaum genug Bedeutung beigemessen werden. Denn für ein Kind, das im Hochland Guatemalas lebt, liegt der Besuch einer weiterführenden Schule definitiv nicht am üblichen Entwicklungspfad. In den kleinbäuerlich geprägten Dörfern genießt Bildung kein hohes Ansehen und ist, jenseits der sechsjährigen Volksschule, aufgrund finanzieller Hürden und beschwerlicher, zeitraubender Schulwege kaum realisierbar. Speziell Frauen haben eine schwierige Ausgangssituation, „früher gingen nur Buben zur Schule“, so Dominga, „doch jetzt schicken Väter auch ihre Töchter.“ Sie selbst bemüht sich um ein Umdenken unter Gleichaltrigen: „Ich spreche mit Freundinnen – viele denken nur daran, zum Tanzen zu gehen und einen Freund zu haben. Trotzdem glaube ich, dass sie nach und nach bessere Entscheidungen treffen werden. Ich beobachte, dass immer mehr Frauen Berufe erlernen, weil sie ihre Ziele erreichen wollen.“

„In anderen Werkstätten war es schwierig, weil man mir nicht glaubte, dass ich Mechanikerin bin.“

5

„Es wird sich zeigen, dass Frauen es schaffen können.“

EIN PAAR, EIN TEAM

Wo Rollendenken aufhört, beginnt Teamwork. In allen Projektgebieten erleben wir, dass Paare dort Erfolge verzeichnen, wo sie an einem Strang ziehen – und dabei die eine oder andere Einschränkung hinter sich lassen.

Linke Seite: Gertrude Kabugho und Joshua Kule verfolgen mit viel Motivation, Einsatz und Weitsicht ihr Ziel – gemeinsam arbeiten sie unermüdlich daran, für sich und ihre Kinder eine bessere Zukunft aufzubauen.

Rechte Seite: Seit 27 Jahren sind Dominga und Pedro Miranda aus Alitas de Xepepén ein Paar. Sie haben sieben Kinder, die sie alle zur Schule schickten bzw. schicken, und zwei Enkelkinder.

Tatendrang in Uganda. Was sich Gertrude Kabugho und ihr Mann Joshua Kule in wenigen Jahren aufbauen konnten, verdient größten Respekt. Ihr Erfolgsrezept: Aufgabenteilung. „Ich habe Gertrude die Bewirtschaftung der Flächen rund ums Haus überlassen“, erklärt Joshua. Trotz seiner bescheidenen Art schwingt, deutlich erkennbar, Stolz in seiner Aussage mit. Als Mann obliegt es eigentlich ihm, Entscheidungen bezüglich der Flächennutzung zu treffen, doch er lässt seiner Frau freie Hand. Sie bestimmt über Pflanzungen in Hausnähe, er über die weiter entfernten Felder. Bei der anfallenden Arbeit helfen beide zusammen. Der Erfolg gibt ihnen recht: „Alles gedeiht prächtig“, freut sich Gertrude. Seit sie zum ersten Mal Unterstützung von Sei So Frei erhielten, Baumsetzlinge 2016 und einen Holzsparofen 2017, nutzten sie ihre Ressourcen vorbildlich. Sie konnten Land zukaufen, ein Haus bauen und es nach und nach immer besser ausstatten. Jetzt leben nicht nur ihre sechs Kinder bei dem Paar, sondern zusätzlich drei Pflegekinder. Die Hände legen sie aber noch lange nicht in den Schoß: „Ich möchte genug Geld sparen, um ein Grundstück in der Stadt zu kaufen“, so Joshua. „Wenn ich dort ein Haus baue und die Zimmer vermiete, können Gertrude und ich im Alter davon leben.“

Wertschätzung in Guatemala. Nur, wenn der Mann es erlaubt, darf ihn seine Ehefrau bei der Arbeit besuchen oder ihm Essen aufs Feld bringen, und die Errichtung eines Holzsparofens scheitert ab und an daran, dass Handwerker von eifersüchtigen Ehemännern nicht im Haus geduldet werden, während sie selbst auswärts arbeiten. Gepflogenheiten wie diese verdeutlichen, dass im guatemaltekischen Hochland der Weg zur Gleichstellung ein weiter ist. Zu Besuch bei Familie Miranda wird spürbar, worin ein erster Schritt besteht: Respekt, gegenseitige Wertschätzung und ein liebevoller Umgang miteinander prägen die Ehe von Dominga und Pedro. Für ihn ist es selbstverständlich, dass er seine Frau unterstützt: „In meiner Freizeit helfe ich ihr beim Zusammenkehren, wasche das Geschirr ab oder spiele mit unseren Kindern und Enkelkindern.“ Typisch verhält sich Pedro damit nicht – aber definitiv nachahmenswert.

Patriarchat und Machismo: **Frausein in Guatemala**

„Ich wuchs in einem patriarchalischen System auf. Als gehorsames Mädchen lernte ich, wie man kocht, wäscht und all die anderen Hausarbeiten erledigt. Ich musste selbst an Wochenenden meine Mutter unterstützen, während meine Brüder mit Freunden Fahrrad fuhren, ins Kino gingen, sich amüsierten. Weil ich eine Frau war, hatte ich kein Recht, mit Freundinnen auszugehen, an Schulausflügen teilzunehmen oder Radfahren zu lernen. Gott sei Dank schlossen meine Eltern mich nie vom Schulbesuch aus: Sie wollten, dass ihre Kinder eine bessere Zukunft haben als jene, die sie uns bieten konnten.

Ohne Wissen meines Vaters, aber mit Zustimmung meiner Mutter, hatte ich mit 18 meinen ersten Freund. Ein Jahr später heirateten wir. Ich dachte, mein Leben würde eine Wendung nehmen, in Richtung Freiheit. Stattdessen habe ich gelitten und geweint: Mein Mann wollte, dass ich mein Studium abbreche, um zu Hause zu bleiben wie seine Mutter. Das hatten wir vor unserer Heirat aber nicht vereinbart. An Materiellem fehlte es uns nicht, aber am Respekt vor meinen Rechten, für die ich erbittert kämpfte.

Diese Geschichte wiederholt sich von Generation zu Generation. Ich konnte mich behaupten, mein Studium abschließen und mich in der Berufswelt durchsetzen, doch vielen ergeht es anders. Die traditionelle Kultur des Machismo herrscht vor, solange mit der Verbindung von Frau und Mann die Idee verknüpft ist, dass diese die Unterdrückung der Frauen beinhaltet.“

(Mayra Orellana, Leiterin von ADICO in Guatemala)

REISE MIT PLAN B

Die nächste Projektreise steht am Plan – jetzt, zu Druckschluss dieser Weltblick-Ausgabe, ist ihr Ablauf allerdings noch sehr ungewiss, denn: Nach Nicaragua und Guatemala soll es gehen, doch ob uns die Einreise in ersteres Land erlaubt wird, bleibt fraglich. Die instabile politische Situation dort, die unter anderem die Auflassung unserer Partnerorganisation FADCANIC vor zwei Jahren zur Folge hatte, bereitet uns große Sorgen; als (entwicklungs-)politisch tätige Personen müssen wir eine Zurückweisung an der Grenze mit einkalkulieren.

Auch von Seiten der URACCAN, der von Sei So Frei mitbegründeten Universität, die wir laut Reiseplan besuchen würden, ist Zurückhaltung in der Kommunikation spürbar. Trotzdem gehen wir das Risiko ein und lassen es auf einen Versuch ankommen, schließlich sind mittlerweile viereinhalb Jahre vergangen, seit wir unsere Projekte vor Ort in Augenschein nehmen konnten. Schlimmstenfalls kommt Plan B zum Einsatz: Sollten wir an der nicaraguanischen Grenze abgewiesen werden, reisen wir ein paar Tage früher als vorgesehen nach Guatemala weiter.

Essen wie in Tansania

FISCH MIT UGALI

Als Grundnahrungsmittel ist Ugali in der Region Mara nicht wegzudenken; der Getreidebrei wird bis zu dreimal täglich gegessen. Er kann – hier beispielsweise neben Spinat – als willkommene Beilage dienen zu einem am Viktoriasee erhältlichen Leckerbissen: frisch gefangenem Fisch.

Zutaten:

75 dag Hirsemehl, je 25 dag Mais- und Maniokmehl
1,5 l Wasser, Salz
Fisch (z. B. Tilapia), Ingwer, Knoblauch, Zitrone, Salz

Zubereitung:

Für den Ugali die Mehlsorten vermischen und etwa ein Viertel der Mischung in eine Schüssel geben. Mit warmem Wasser aufgießen und gut verrühren. Das restliche Wasser in einem Topf zum Kochen bringen, den Teig hineingießen und mit einem Holzlöffel weiterrühren, bis ein Brei entsteht. Nach und nach das restliche Mehl zugeben. Unter ständigem Rühren auf kleiner Flamme kochen, bis eine feste Masse entsteht, aus der sich der Löffel leicht herauslösen lässt. Noch 10–15 Minuten bei minimaler Hitze durchziehen lassen. Den ausgenommenen Fisch innen und außen mit zerstoßenem Ingwer und Knoblauch, mit Zitronensaft und Salz würzen. Über Holzkohle grillen oder in der Pfanne auf beiden Seiten in ausreichend Öl braun braten.

Der Weltblick immer griffbereit

So informativ und schön anzusehen unser Magazin auch sein mag, irgendwann landet es vermutlich bei fast allen Leser•innen im Altpapier. Wer dann doch noch etwas nachschauen möchte, muss sich aber nicht ärgern. Schließlich kann man den Weltblick auch online durchblättern:

www.seisofrei-ooe.at/news

Impressum: Herausgeber: Dr. Franz Hehenberger, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz // Medieninhaber & Verleger: Sei So Frei OÖ, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz // Redaktion: Mag.ª (FH) Magdalena Glasner, Mag.ª Ruth Lummerstorfer, Magdalena Constantini; Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz // Text: Mag.ª Johanna Fellner, BSc & Mag.ª Jacqueline Stumpfoll, Grafische Gestaltung: Michael Fraungruber, qzwei.com // Hersteller: Q2 Werbeagentur GmbH, qzwei.com // Herstellungsort: HS Druck GmbH, Gewerbestr. Mitte 2, 4921 Hohenzell bei Ried i. I. // Information zur Offenlegung lt. § 25 Mediengesetz: www.seisofrei-ooe.at/impressum // Sämtliche Fotos (wenn nicht anders angegeben): © Sei So Frei OÖ // Sponsoring.Post: Sei So Frei 3/2024 // Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens. HS Druck GmbH • ÖUWZ 893

Österreichische Post AG
SP 17Z041017 N

SEI SO FREI. Die entwicklungspolitische Organisation der Katholischen Männerbewegung in Oberösterreich
Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz

Retouren: Sei So Frei OÖ, Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz

GEWINNSPIEL

Beantworten Sie die Preisfrage und gewinnen Sie eines von drei fair gehandelten Genusspaketen.
Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

VERWÖHNZEIT! Vielleicht eine Möglichkeit, Wertschätzung zu zeigen für das, was der bzw. die Partner•in leistet? Oder als feine Ergänzung für schöne Stunden zu zweit? So oder so – wir sind uns sicher, der Genuss von Zartbitterschokolade, Cashewnüssen, Chutney und Honig wird Freude bereiten.

Beantworten Sie folgende Frage:

Welche Tätigkeit gehört nicht zum traditionellen Tätigkeitsbereich einer tansanischen Frau?

a) Kleingewerbe betreiben
b) Fischen
c) Tiere weiden

Senden Sie die Lösung bis 22.5.2024 per Post oder E-Mail an: Sei So Frei OÖ, Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz
// gewinnspiel@seisofrei-ooe.at

Wir wahren Ihre Datenschutzrechte.
Alle Infos unter: www.seisofrei-ooe.at/datenschutz

HYPO OBERÖSTERREICH

ZAHLUNGSANWEISUNG
AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerIn Name/Firma
Sei So Frei. Katholische Männerbewegung in OÖ

IBAN EmpfängerIn
AT30 5400 0000 0069 1733

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank
OBLAAT2L

EUR

Betrag | Cent

82424

Verwendungszweck
82424 - Meine Spende für Tansania

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Bei Telebanking bitte folgende Nummer angeben:
82424

Für die steuerliche Absetzbarkeit Ihrer Spende unter Reg.Nr. SO-1318 geben Sie uns bitte **einmalig** Ihren Namen (lt. Meldezettel) und Ihr Geburtsdatum bekannt.

Herzlichen Dank!

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

©PSA FN370048p

AT **HYPO** OBERÖSTERREICH

ZAHLUNGSANWEISUNG

hs Druck GmbH FN 333141p

EmpfängerIn Name/Firma
Sei So Frei. Katholische Männerbewegung in OÖ

IBAN EmpfängerIn
AT30 5400 0000 0069 1733

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank
OBLAAT2L

Kann bei Zahlungen innerhalb EU/EWR entfallen

EUR

Betrag | Cent

82424

Zum maschinellen Bedrucken der Zahlungsreferenz

Prüfziffer

Verwendungszweck wird bei ausgefüllter Zahlungsreferenz nicht an EmpfängerIn weitergeleitet
82424 - Meine Spende für Tansania

Name: Geb.datum:
Adresse:

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

V10/15
©PSA FN370048p

006

30+

Betrag < Beleg +

Unterschrift ZeichnungsberechtigteR